

Piazza



Eltern: Möglichkeiten und Grenzen der Mitwirkung

PLV. Sue Navarro kennt als Primarlehrerin und Mutter beide Seiten, diejenige von Eltern und diejenige von Lehrpersonen. Mehr Verständnis für die jeweils andere Seite wäre förderlich, um die Sozial- und Selbstkompetenzen der Kinder an der Schnittstelle von Bildung und Erziehung zu stärken, findet sie.

Neulich kam mir ein Papier des Departments BKS mit dem Titel «Eltern: Möglichkeiten und Grenzen der Mitwirkung» unter die Augen, datiert vom August 2016. Ich hatte gerade «meine» neuen Erstklässler kennengelernt und ihre Eltern zum üblichen Schulanfangs-Elternabend eingeladen. Weshalb wohl, fragte ich mich, fühlte sich das BKS veranlasst, eine solche Information herauszugeben? In letzter Zeit waren doch ganz andere Fragen aktuell: Spardebatte, Pisa, Lehrplan 21 ...?

Das Thema «Eltern» ist eben ein Dauerbrenner. Mütter und Väter stellen ihr Kind und dessen Entwicklung in den Vordergrund. Sie haben einen sehr persönlichen Blick auf das Kind und ganz individuelle Vorstellungen davon, wie es unterrichtet werden soll. Das ist legitim und richtig so. Als Lehrerin (und Mutter) verstehe ich ihre Sorgen, wenn das Kind in der Schule Probleme hat. Schwierig wird es, wenn Eltern überrassene Ansprüche stellen, Kleinigkeiten aufbauschen oder «vergessen», wichtige Informationen weiterzugeben. Oder wenn sie sich (das sind zum Glück nur wenige) um ihre Kinder überhaupt nicht kümmern. Dann fällt es mir schwer, professionell und adäquat zu reagieren. Oft geht es dabei gar nicht um Noten und Schulerfolg, sondern um Selbstkompeten-

zen und soziale Aspekte. Eine Schulhausordnung ist Sache der Lehrerschaft – Freizeitgestaltung, Ernährung und Schlafenszeiten sind Sache der Familie. Überschneidungen erfordern klärende Gespräche, im Sinne der «gemeinsamen Verantwortung» für Bildung und Erziehung. Mit Respekt für den Blickwinkel des anderen findet sich für die meisten Probleme ein Lösungsweg, der für alle Beteiligten, vor allem für das Kind, Erfolg verspricht.

Die Erwartungen der Schule an die Eltern sind manchmal ebenfalls zu hoch, der Umgang mit ihnen zu streng. Die meisten Eltern unternehmen im Rahmen ihrer Möglichkeiten viel, um ihr Kind zu unterstützen, auch wenn die Voraussetzungen in der Familie nicht günstig sind. Lehrpersonen sollten dafür Verständnis aufbringen und offen sein für flexible Lösungen. Manchmal würde man sich als Lehrperson mehr oder ein anderes Engagement der Eltern wünschen. Aber befriedigende Ergebnisse können nur mit Verständnis und Wertschätzung für die Erfahrungen und Einschätzungen des Gegenübers erarbeitet werden.

Meine Erstklässler lernen nicht nur rechnen, lesen und schreiben. Ein ganz wichtiger Aspekt im Unterricht ist, zu lernen, einander zuzuhören, eigene Bedürfnisse zurückzustellen, sich in die Gruppe einzuordnen und einander respektvoll und freundlich zu begegnen.

Die Grundregeln für ein positives Zusammenleben müssen die Erstklässler trainieren – sie können es nicht einfach. Genauso wie sie auch alles Andere zuerst üben dürfen. Sie lernen zu üben, bis man etwas kann, und nicht aufzugeben, wenn es schwierig wird. Sie erfahren, dass sie üben dürfen, weil niemand von ihnen verlangt, etwas schon zu können, bevor sie es nicht verstanden und erlernt haben.

Diese Erfahrung wird sie hoffentlich ermutigen, sich ein ganzes Leben lang mit neuen Ideen konstruktiv auseinanderzusetzen und Neues auszuprobieren, anstatt dieses zu ignorieren oder davor zu kapitulieren. Das Miteinander in der Klasse ist eben nicht nur Unterricht, sondern auch «Lebensschule».

Von frühen Kindsbeinen an werden Sozialkompetenzen eingeübt. Ich wünschte mir, dass auch Eltern ihre Sozialkompetenz einsetzen, wenn sie mit ihren Vorstellungen guten Unterrichts an die Schule herantreten. Umgekehrt wünschte ich mir, dass Lehrpersonen offen und verständnisvoll sind für die nicht immer idealen Familiensituationen, in denen unsere Schülerinnen und Schüler leben. «Lebenslanges Lernen» heisst auch für Erwachsene immer wieder üben, gerade auch zum Thema Respekt und Wertschätzung.

Sue Navarro, Primarlehrerin



In der Schule geht es oft nicht nur um Noten, sondern um Selbstkompetenzen und soziale Aspekte. Foto: Simon Ziffermayer.